



Ironische Umformung: Diese Skulptur von Andrea Pichl macht aus einer philosophischen These einen Aufruf zu Anarchie in der Stadt.

Foto: André Kempner

Ein Lunapark für Stalin

Ausstellung im Tapetenwerk geht dem Umgang mit sozialistischer Repräsentationsarchitektur nach

VON FLORIAN BLASCHKE

Überall im Osten bröckelt es. Die Brühlbauten, der Palast der Republik, Kaufhäuser, Denkmäler, Stadtteile – es wird umgenutzt, rückgebaut, transformiert. Wie lässt sich damit umgehen, welche Strategien gibt es, welche darf es nicht geben? Diesen Fragen geht die Ausstellung „Die Gegenwart des Vergangenen“ nach, mit der der Leipziger Kreis derzeit erstmals die Halle C im Tapetenwerk bespielt. Zehn Künstler aus West und Ost haben die Kuratoren Kathleen Schröter und Thomas Klemm dafür eingeladen.

Das Bemerkenswerte an der Schau: Sie schaut dem Volk – nein, nicht aufs Maul – eher in Kopf und Herz. Da wäre der historische Ansatz, wie ihn Verena Landau, in Düsseldorf geborene Leipzigerin, pflegt, die den Brühl von alten und neuen Fotografien auf Leinwand überträgt. Bilder, denen man ihre Zeit nicht ansieht, die mit den Spuren sozialistischer aber auch kapitalistischer Kultur spielen, aktueller denn je. Bis Weihnachten schließlich ist auch der letzte Brühlblock verschwunden.

Der polnische Fotograf Piotr Zylinski, Jahrgang 1983, sucht einen ganz anderen Zugang. Er hat alte Fotobände mit-

gebracht, durch die er als Kind Ost-Bauten kennengelernt hat. Nach der Wende ist bei ihm eine Leerstelle entstanden, die er mit seinen aktuellen Arbeiten zu füllen versucht. Er hat sich an die Orte aus seinen Büchern begeben, stellt direkte Vergleiche an und versucht so, einen kaum greifbaren Verlust zu kompensieren.

Ein ironisches und hochmakaberes Projekt stellt Pia Lanzinger im Tapetenwerk aus. Sie ist nach Nowa Huta gefahren, einen 1950 von Stalin errichteten Stadtteil Krakaus, eine sozialistische Planstadt samt Stahlwerk, das heute einem indischen Unternehmer gehört. Lanzinger macht es zum Disneyland des Sozialismus, einem Lunapark für Stalin, bewirbt ihn mit Flyern, T-Shirts und Luftballons als Touristenattraktion und versucht sogar, die Einheimischen von ihrer Idee zu überzeugen. So skurril das anmutet – weit weg von einer möglichen Realität ist es nicht, und genau darin liegt die Qualität.

Überhaupt ist es ein Merkmal der zehn Positionen, dass sie, allem Augenzwinkern zum Trotz, immer den Alltag im Blick behalten. In ihrer Arbeit „Cause I Wanna Be Anarchy“ etwa baut Andrea Pichl eine Potsdamer Außenraum-Skulp-

tur nach, die im Original aus der Feuerbach'schen These „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt darauf an, sie zu verändern“ besteht. Bei Pichl aber wird sie zu einem Sex-Pistols-Zitat, dass der Anarchie huldigt und mit den Worten beginnt: „I am an antichrist“.

Solche Seitenhiebe sind es, die verhindern, dass die „Gegenwart des Vergangenen“ in (N)ostalgie abdriftet. Wohl auch darum ist es dem Leipziger Kreis, einem offenen Arbeitsforum von Promovierenden, Nachwuchswissenschaftlern und jungen Künstlern, so wichtig, die Kunst mit der Forschung zu verknüpfen. In diesem Fall durch ein Symposium, auf dem etwa zum Umgang mit Denkmälern in Berlin, zur Kunst im öffentlichen Raum aus der DDR oder zur Gedächtnisstätte in Buchenwald referiert wurde. „Bloß keine biografische Rechtfertigung, bloß keine Nostalgie“, fasst Kathleen Schröter zusammen.

Dass die Künstler Nostalgie nicht mit Emotionalität verwechseln, ist die zweite große Stärke der Ausstellung. Wenn sich Heike Klusmann etwa in den Kaufhof am Berliner Alexanderplatz stellt und durch jedes einzelne der Fassadenelemente die Umgebung fotografiert, dann

gelingt ihr damit nicht nur ein Blick, der heute nicht mehr möglich ist, durchaus emotional also, ihr gelingt es aber vor allem, dem Betrachter das Gebäude vor Augen zu führen, ohne es wirklich zu zeigen. Mehr noch: Der Vorzeigekonsumtempel der DDR blickt gewissermaßen zurück.

Noch weiter in der historischen Verfremdung geht Birgit Schlieps mit ihren Ansichten des Hotels Rossija in Moskau. Eines ihrer Videos zeigt den Blick vom Dach auf den Kreml, auch West-Deutschen als Kulisse von Tagesschauberichten bekannt. Diese Perspektive, obwohl heute nicht mehr möglich, wird immer noch verwendet, wenn sich Korrespondenten aus der russischen Hauptstadt melden.

„Die Gegenwart des Vergangenen“ ist vieles zugleich: Wohltuend distanziert, auch verspielt und immer darauf bedacht, unser Bild von Geschichte zu brechen. Eine unaufdringliche und doch dringend nötige Ausstellung. Gerade in einer Zeit, in der es überall im Osten bröckelt.

„Die Gegenwart des Vergangenen“, bis Sonntag im Tapetenwerk, Lützner Straße 91, Halle C. Geöffnet Mo bis Fr 13-18 Uhr, Sa und So 11-19 Uhr. www.gegenwart-des-vergangenen.de